

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

Band: 21 (1994)

Artikel: Schiller und das Toggenburg

Autor: Widmer, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schiller und das Toggenburg

Dr. Paul Widmer, Berlin

Stand da wirklich: «Ich muss nicht vergessen, zu dem glücklichen Fortschritt des Almanachs und zu Ritter Toggenburg zu gratulieren? Zu Ritter Toggenburg? Soll Friedrich Schiller ein Gedicht über einen Edlen aus dem Toggenburger Geschlecht geschrieben haben?

Zu Besuch in Grämigen, blätterte ich vor dem Einschlafen in Goethes Briefwechsel mit Schiller: Sommer 1797. Goethe schickte sich eben an, in die Schweiz zu reisen. Am 7. September langte er in Tübingen an, wo er sich einige Zeit aufhielt und in der besten Gesellschaft vergnügte. Aus der württembergischen Universitätsstadt sandte er am 12. September Schiller einen längeren Brief. Ganz am Schluss brachte er ein Kompliment über dessen «Ritter Toggenburg» an. Schiller muss das Gedicht seinem Freund kurz nach dessen Abreise am 30. Juli nachgeschickt haben.

Ritter Toggenburg

Schiller hatte am 31. Juli 1797 in seinem Kalender notiert: «Ritter Toggenburg fertig». In dieser Ballade besingt er unverbrüchliche Treue. Ritter Toggenburg, dessen Liebe nicht voll erwidert wurde, zog in seinem Gram als Kreuzritter ins Heilige Land. Doch nach einem Jahr überwältigte ihn die Sehnsucht, er kehrte zurück und suchte seine Geliebte auf. Diese hatte jedoch gerade ihre klösterlichen Gelübde abgelegt. Als Ritter Toggenburg diese Nachricht vernahm, beschloss er, fortan als Einsiedler Busse zu tun. Er baute sich eine Hütte dem Kloster gegenüber, wo die von ihm geliebte Frau als Insassin lebte. Bis zu seinem Tod nach langen Jahren bestand sein einziges Glück darin, einen Blick von ihr zu erhaschen.

1797 war Schillers grosses Balladenjahr. Im Sommer dichtete er sechs Balladen. Den «Ritter Toggenburg» hat er zwischen seinen berühmtesten Gedichten verfasst. Im Juni hatte er den «Ring des Polykrates», den «Tau-

cher» und den «Handschuh» vollendet, im August die «Kraniche des Ibykus». Die Ballade erschien im Oktober im «Musenalmanach auf das Jahr 1798», einer Zeitschrift, die Schiller betreute und in literarischen Kreisen tonangebend war.

Wie kam Schiller dazu, etwas über einen Toggenburger Ritter zu schreiben? Was brachte ihn dazu, sich erstmals mit einem Schweizer Stoff zu befassen?¹ Auf diese Frage gibt es keine klare Antwort. Bei Schillers übrigen Schweizer Themen ist man besser dran. Auf den «Wilhelm Tell» machte ihn



Friedrich von Schiller (1759-1805). Kupferstich nach einem Gemälde von Anton Graff.

Goethe aufmerksam. Und das Gedicht «Der Graf von Habsburg», 1803 verfasst, entstand sozusagen als Nebenprodukt zur Arbeit am «Tell», das «Berglied» von 1804 desgleichen.

Vorlagen

An literarischen Vorlagen, die sich mit den Toggenburgern beschäftigten, bestand zu Schillers Zeiten allerdings kein Mangel. Der hochangesehene Zürcher Professor *Johann Jacob Bodmer* (1698-1783), eine literaturtheoretische Kapazität, aber ein mittelmässiger Stückeschreiber, hatte 1761 ein patriotisches Trauerspiel mit dem Titel «Friedrich von Togenburg» verfasst. Doch in diesem Drama geht es um den Brudermord im Hause Togenburg, der sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf Burg Renggerswil bei Wängi ereignet hatte. Auch der Luzerner Jesuit *Franz Regis Krauer* (1739-1806) verarbeitete 1784 den Brudermord in seinem vaterländischen Schulroman «Die Grafen von Togenburg». Diese Stücke haben somit nichts mit dem Treuedrama zu tun und kommen als Vorbild nicht in Betracht – ebenso wenig wie das Ritterschauspiel «Friedrich,

der letzte Graf von Togenburg», das der früher viel gelesene, heute jedoch vergessene Sachse *Christian Heinrich Spiess* (1755-1799) 1794 geschrieben hatte.

Häufig findet sich der Hinweis, Schiller sei durch *Christiane Benedikte Naubert* (1756-1819) zu «Ritter Togenburg» angeregt worden². Die vielschreibende Naubert hatte anonym 50 historische Romane und Volksmärchen veröffentlicht. Im Jahr der Französischen Revolution, 1789, erschien «Elisabeth, Erbin von Togenburg. Oder Geschichte der Frauen von Sargans». Elisabeth von Matsch, aus Vintschgauischem Geschlecht stammende Gemahlin des letzten Grafen von Togenburg (1386-1436) und umworbene Alleinerbin, wird offensichtlich schon im Titel als historische Vorlage angesprochen. Doch sonst hat dieser Ritter- und Liebesroman wenig mit Geschichte, aber viel mit Fabulierkunst zu tun. Alle Gestalten der Schweizer Befreiungsgeschichte tauchen irgendwo auf, von Tell über Gessner bis zu Walter Fürst. Das Schuld- und Treuemotiv, wie es in der Toggenburger Geschichte in der Idda-Legende zusammenschmolz und durch die Jahrhunderte tradiert wurde, sucht man allerdings vergeblich.

Dieser Roman nun, der acht Jahre vor der Abfassung des Gedichts erschienen war, soll Schiller die Idee zu seiner Ballade gegeben haben? Der Gedanke ist kühn. Dagegen spricht aber folgendes: Im Roman selbst gibt es ausser dem Namen «Togenburg» kaum etwas, das die Vermutung erhärtete. Auch die äusseren Umstände sprechen dagegen. Schiller erwähnt in seinen Briefen oder Gespräch Frau Naubert nie. Ob Schiller den Roman überhaupt kannte? Die Frage ist offen. Die Vermutung, dass dem so sei, beruht auf einem schwachen Indiz. Ohne den Titel «Elisabeth, Erbin von Togenburg» zu erwähnen, hatte der Beamte *Christian Gottfried Körner* (1756-1831) am 2. November 1788 seinem Freund Schiller empfohlen, leichte historische Romane von der Art der Naubert zu schreiben, um damit rasch etwas Geld zu verdienen.³ Dass Schiller diesen Ratschlag nicht befolgte, ist eine Tatsache und dass er den Roman «Elisabeth» nicht gelesen hatte, eine Annahme, die mindestens so berechtigt ist wie deren Gegenteil.

Weshalb gab Schiller seiner Ballade den Titel «Ritter Togenburg»? Die Antwort kann wohl nur lauten: wegen der Idda-Legende. Ritter gab es Tausende. Und Tausende brachen ins Morgenland auf. Aber die Geschichte von einem Ritter, der wegen einer schlimmen Tat Busse tut, Einsiedler wird und bis zu seinem Lebensende in nächster Nähe, und doch in unüberbrückbarer Ferne, von jener Frau ausharrt, an der er sich vergangen hat, bietet etwas Besonderes. Es ist diese Überlieferung vom Grafen Heinrich von

Elisabeth, Erbin von Togenburg.

Oder

Geschichte der Frauen

von Sargans

in der Schweiz.

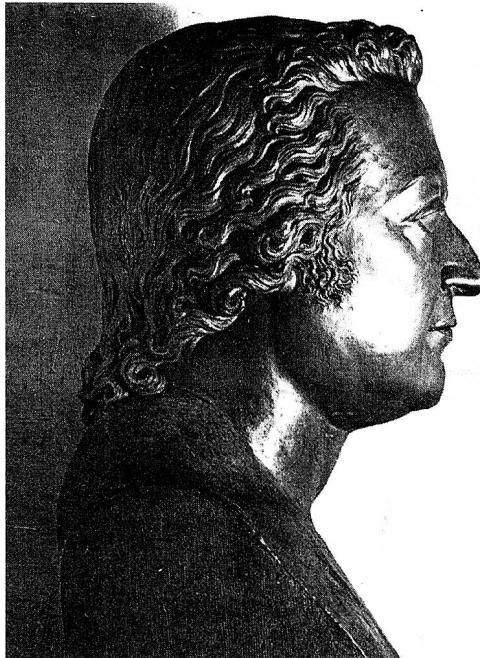


Erster Theil.

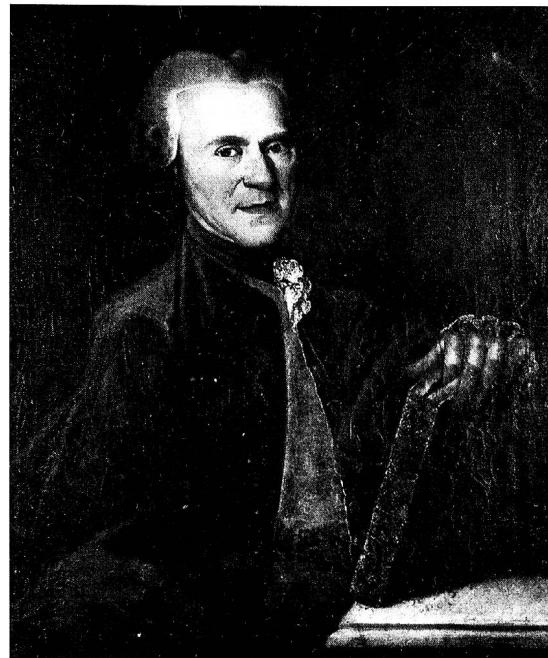
Frankfurt und Leipzig

1791.

Christiane Benedikte Naubert (1756-1819). Titelseite ihres historischen Romans zu *Elisabeth Matsch*, der letzten Gräfin von Togenburg.



Johannes von Müller (1752-1809). Berühmter Historiker und Staatsmann von Schaffhausen. Bildnisbüste von Johann Jakob Oechslin, 1847, im Museum Allerheiligen. - Reproduktion.



Johann Ludwig Ambühl (1750-1800), von Wattwil. Historiker, Dichter und Erzieher. Bildnis im Museum Prestegg, Altstätten. - Foto Elstner, Altstätten.

Toggenburg und seiner Gemahlin Idda von Kirchberg, die Schiller angeregt haben dürfte, dem Toggenburger ein Denkmal zu setzen.

Doch woher bezog Schiller den Stoff? Eine endgültige Antwort kann man auch auf diese Frage nicht geben. Aber vieles deutet darauf hin, dass Schiller die Anregung zu seinem «Ritter Toggenburg» nicht vom Allerweltsdrama der Christiane Naubert erhielt, sondern von einem Schweizer, nämlich von *Johannes von Müller* aus Schaffhausen (1752-1809), dem seinerzeit meistbewunderten Historiker. In seinen «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft» erzählt er in kurzen Zügen, wie Graf Heinrich seine Gemahlin Idda wegen ihrer vermeintlichen Untreue von den Felsen der Toggenburg stiess, wie sie den Sturz überlebte und hinfört in der Abgeschiedenheit von Fischingen lebte. Müller beschliesst die Idda-Passage mit folgenden Worten: «Allein obschon Graf Heinrich viel bat, wollte (Idda) nicht wieder bey ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem Kloster zu Fischingen»⁴. Hier haben wir also das Motiv vom Ritter, der vergeblich um Verzeihung bittet und dessen Liebe nicht mehr auf die Art, wie er es möchte, erwidert wird, weil sich seine Geliebte zu einem gottgeweihten Leben entschlossen hat.

Dass Schiller Müllers Schweizer Geschichte kannte, daran bestehen keine Zweifel. Müller hatte den ersten Teil seines Werkes 1780 in Bern publiziert. Am 5. November 1787 schrieb Schiller seinem Verleger Crusius in Leipzig, einige Freunde würden ihm den Rat

erteilen, eine historische Arbeit über die Niederlande als eigenes Werk herauszugeben, «wie z.B. Miller seine Geschichte der Schweiz»⁵. Schiller schätzte Müller sehr, den er überdies persönlich kannte⁶. Er setzte ihm ein Denkmal im «Wilhelm Tell». In der 1. Szene des 5. Aufzugs berichtet Stauffacher: «Bey Bruck fiel König Albrecht durch Mörders Hand – ein glaubenswerter Mann, Johann Müller, brachte es von Schaffhausen».

Freilich zögerte Schiller nicht, sich grosszügig dichterischer Freiheiten zu bedienen. Alles Rohmaterial fand er nicht bei Müller vor. Ein Toggenburger als Kreuzritter? Davon ist historisch nichts verbürgt⁷. Liess sich Schiller etwa von den beiden Toggenburger Minnesängern inspirieren? Wohl kaum. Graf Kraft von Toggenburg und Konrad Schenk von Landegg besingen in ihren Gedichten weder die entsagungsvolle Treue noch die Kreuzzüge. Aber für den Professor der Geschichte an der Universität Jena, der Schiller ja eine Zeitlang auch war, bedurfte es wohl keiner grossen gedanklichen Anstrengung, um Rittertum und Kreuzzugsidee zu kombinieren. Schliesslich hatte er sich verschiedentlich mit diesem Thema befasst. Im Wintersemester 1790 hielt er eine Vorlesung über die Kreuzzüge, aus welcher die Schrift «Über Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter» hervorging; und im Jahr 1792 verfasste er eine Vorrede zu einer Geschichte des Malteserordens.

Die Ballade «Ritter Toggenburg» zählt man heute im allgemeinen nicht zu Schillers ge-

lungensten Gedichten⁸. Der Autor selbst beurteilte das Gedicht jedoch anders. Er zögerte nicht, es in die Prachtausgabe seiner Gedichte aufzunehmen⁹.

Nachwirken

Das Schicksal der Grafen von Toggenburg und die Legende von der heiligen Idda forderten immer wieder die Phantasie von Lokalpoeten und anerkannteren Grössen heraus. Weit mehr als ein Dutzend Erzählungen, Theaterstücke oder Gedichte entstanden nach Schillers Ballade¹⁰. Die meisten Autoren dürften Schillers Toggenburger Poesie nicht einmal gekannt haben. Religiöse oder lokalhistorische Begeisterung spornten sie vielmehr zu ihren literarischen Arbeiten an. Bei einigen Schriftstellern lässt sich indes Schillers Einfluss einwandfrei nachweisen. An erster Stelle ist *Friedrich Baron de la Motte Fouqué* (1777-1843), ein preussischer Romantiker, zu nennen. Fouqué, der zur Zeit der preussischen Befreiungskriege mit seinen hochromantischen Ritterromanen einer der meistgelesenen Schriftsteller war, ist heute nur noch wegen seines Werkes «Udine» bekannt. Im «Frauen-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1817» hatte Fouqué eine Geschichte «Ritter Toggenburg» publiziert.

Dieser Ritter Toggenburg hat freilich mit dem Toggenburg nichts zu tun, dagegen viel mit Schillers Vorlage. Ritter Toggenburg ist ein preussischer Offizier, der nach der Völkerschlacht bei Leipzig (1813) eine schöne Müllerin mit ihren Kindern gegen die anrückenden Franzosen verteidigt. Dabei verliebt er sich in die Müllerin, die jedoch seine Liebe nicht erwider kann. Ihr Mann, dem sie die Treue hält, kehrt aus österreichischen Diensten zurück. Zu seinem Trost stösst der Ritter im Haus der Müllerin auf ein Buch von Schiller, welches das Gedicht «Ritter Toggenburg» enthält: Und so lässt sich auch Fouqués Ritter Toggenburg in einer Hütte gegenüber der Mühle nieder, damit er sich täglich am Anblick der Müllerin laben kann. Schliesslich endet Fouqués Erzählung mit Schillers Worten aus dessen «Ritter Toggenburg»: «Und so sass er, eine Leiche, eines Morgens da. Nach dem Fenster noch das bleiche stille Antlitz sah».

Der Thurgauer *Thomas Bornhauser* (1799-1855), nach dem Studium der Theologie und Philosophie zuerst Lehrer in Weinfelden, dann Pfarrer in Matzingen und Arbon, war eine markante Persönlichkeit in der Politik seines Heimatkantons. Die liberale Verfassung von 1830 kam namentlich auf sein Betreiben zustande. Daneben betätigte er sich auch schriftstellerisch. Er schrieb Gedichte und ein Drama, die «Ida von Tockenburg».

In diesem schmalzigen Stück spinnt Bornhauser die Geschichte vom Grafen Heinrich von Toggenburg, der wie bei Schiller zur Sühne als Kreuzritter ins Heilige Land zieht, weiter. Bei Bornhauser verschlägt es auch Idda von Toggenburg ins Morgenland. Sie wird Sklavin eines Scheichs. Dieser ist, wie sich bald – zu bald herausstellt, niemand anders als jener Knecht des Grafen Heinrich, der den aufbrausenden Ritter mit seinen Lügen zum Sturz der Idda verleitet hatte. Graf Heinrich erschlägt den untreuen Knecht in einer Schlacht bei Nazareth, er selbst stirbt hernach auch, von einem Pfeil getroffen. So mit ist bei Bornhauser der Schuft gerächt, der Ritter selbst stirbt als tapferer Held, und die märchenhafte Story schliesst mit einem Happy-End. Vor seinem Tod vergibt ihm Idda alles, und sie kehrt ins Kloster Fischingen zurück.

Schiller dürfte auch Professor *Karl Simrock* (1802-76) beeinflusst haben, einen in Bonn lehrenden Germanisten und Lyriker. 1841 gab er die «Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter» heraus, ein recht populäres Werk. 1857 erschien es bereits in fünfter Auflage. In diese Gedichtsammlung, welche der Lokalpoesie vom Ursprung des Rheins bis zu dessen Mündung ins Meer huldigt, nahm er auch Schillers Ballade auf sowie «Wyl im Kanton St.Gallen» von Gustav Schwab. Dazu dichtete er selbst einige hübsche Verse auf «Itha von Toggenburg».

Wilhelm Tell

Es gibt noch einen andern Strang, der von Schiller ins Toggenburg führt. Hat ein Toggenburger Schillers «Wilhelm Tell» beeinflusst? An Autoren, die diese Ansicht vertreten, fehlt es nicht. Sie glauben, in *Johann Ludwig Ambühl* (1750-1800) einen Dichter entdeckt zu haben, dem Schiller einiges zu verdanken hat. Ambühl war der Sohn des Wattwiler Lehrers Hans Jakob Ambühl, den die Nachwelt noch wegen seinem «Schauplatz eidgenössischer und toggenburgischer Geschichte», einem tausendseitigen Konvolut von Notizen, halbwegs in Erinnerung behält.

Johann Ludwig Ambühl war ein strenger Moralist. Er war wie sein Freund Gregorius Grob und wie Ulrich Bräker ein Mitglied der Moralischen Gesellschaft in Lichtensteig. Er schrieb verschiedene Gedichte und Dramen, so 1779 das Schauspiel «Schweizerbund». 1782 zog er nach Rheineck, wo ihn der Handelsherr Jacob Laurenz Custer als Hauslehrer anstellte. Dort, im Löwenhof, verfasste er eine Geschichte des Rheintals, dort entstand auch sein berühmtestes Drama, das «Schweizerische Nationalschauspiel Wilhelm Tell»,

das 1792 preisgekrönt wurde. Bekannt ist Ambühl ferner als Herausgeber der «Brieftaschen aus den Alpen», in welchen auch Beiträge aus der Feder von Ulrich Bräker erschienen sind. Kurz vor seinem Lebensende unternahm er einen Ausflug in die Politik. In der Helvetik wurde er Unterstatthalter im Bezirk Oberrhein. Doch der gestrenge Prinzipienreiter rieb sich am politischen Getriebe bald auf und verstarb nach kurzer Zeit im Amt.

Schiller hatte das Drama «Wilhelm Tell», diese mustergültige dichterische Verherrlichung von Demokratie und Freiheit, in sehr kurzer Zeit niedergeschrieben. Am 25. August 1803 notierte er: «Diesen Abend an den Tell gegangen». Am 18. Februar 1804 hatte er das Stück vollendet. Freilich hatte sich Schiller vorher schon mit dem Stoff vertraut gemacht. Die Anregung erhielt er, wie man weiss, von Goethe. Auf dessen dritter Reise in die Schweiz – mithin jener Reise, auf der er sich lobend über den «Ritter Toggenburg» aussprach – wurde Goethe vom Tell-Mythos tief beeindruckt. Aus Stäfa schrieb er am 14. Oktober 1797 an Schiller: «Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, dass, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgetan hat, der mir viel Zutrauen einflösst. Ich bin fast überzeugt, dass die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen....». Goethe verarbeitete dann nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, diesen Stoff selbst; er konnte jedoch Schiller, der den Boden der Schweizer Kantone nie betreten hatte, dafür begeistern. Ende 1801 begann Schiller, sich intensiv mit Johannes von Müllers Geschichtswerk auseinanderzusetzen. Dann las er auch das «Chronicon Helveticum» von Aegidius Tschudi. Dieses Buch hatte es ihm dermassen angetan, dass er nun, wie er am 16. März 1802 dem Verleger Johann Friedrich Cotta schrieb, «in allem Ernst einen Wilhelm Tell zu bearbeiten gedenke». Müller und Tschudi sind Schillers Hauptquellen. Doch Schiller las viel mehr, als er sich seinen «Tell» ausdachte. Am 9. August 1803 bat er Cotta, ihm die «Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft» von Johann Conrad Füssli zu schicken sowie Johann G. Ebels «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz», Karl von Bonstettens «Briefe über ein schweizerisches Hirtenland» und die Werke von Heinrich Zschokke über die Schweiz. Er sah sich auch, wie aus Excerpten ersichtlich ist, bei Petermann Etterlin und Johannes Stumpf, bei Johann Jacob Scheuchzer, Johann Conrad Fäsi und andern um¹¹. Dass Schiller irgend etwas von Ambühl gelesen hätte, ist indessen nicht belegt. Dennoch gab es um die Jahrhundertwende mehrere Gelehrte, die mit scharfem Spürsinn nachweisen wollten, dass Ambühl mit seinen

Stücken «Tell» und «Schweizerbund» Schiller erheblich beeinflusst hätte¹². Das Drama «Schweizerbund» fiel allerdings schon bald als Vorlage ausser Betracht¹³. Jedenfalls wandte sich Gustav Ketterer heftig dagegen. Doch auch er hielt dafür, dass gewisse Szenen in Schillers «Tell» Ambühls gleichnamigem Stück nachgebildet seien¹⁴. In jüngster Zeit hat insbesondere Peter Utz diese Ansicht vertreten, wobei er im wesentlichen der Argumentation von Ketterer folgt¹⁵. Ausserdem glaubt er, Schiller hätte dem Regionalpoeten Ambühl – ganz ähnlich wie dem berühmten Johannes von Müller – ein verborgenes Denkmal gesetzt. Denn in einer Nebenrolle im «Tell» tritt ein Burckhardt am Bühl auf (2. Aufz., 2. Szene); der Name Ambühl sei zu Ehren von Johann Ludwig gewählt worden.

Was also ist von Ambühls Einfluss auf Schiller zu halten? Zuerst zum Denkmal. Die Behauptung, die Person des Burckhardt am Bühl verweise auf Johann Ludwig Ambühl, ist kaum stichhaltig – nicht nur wegen des falschen Vornamens. In der Innerschweiz war das Geschlecht der Ambühl nicht unbekannt. In Obwalden kommt die Familie schon im 13. Jahrhundert vor, in Unterwalden stellte diese mittlerweile dort ausgestorbene Familie mehrere Landammänner, und in Luzern gäbe es, falls man sich daran klammern wollte, gar einen urkundlich festgehaltenen Burkhard Ambühl zu Beginn des 13. Jahrhunderts¹⁶. Somit spricht vieles dafür, dass Schiller einfach einen gebräuchlichen Innerschweizer Namen wählte, auf den er bei seiner Lektüre stiess. Und die Vermutung,



Tell missachtet den Gesslerhut. Kupferstich von F. Williams, um 1870.

dass er dem Poeten Ambühl ein Denkmal setzen wollte, das ohnehin kaum zu erkennen gewesen wäre, steht auf schwachen Füßen. Warum hätte er Ambühl überhaupt ein Denkmal setzen sollen? Er hatte ihn weder in seinen Exzerten berücksichtigt, noch je in einem Brief oder Gespräch erwähnt.

Schwieriger ist die Frage, ob Schiller Ambühls «Tell» gelesen hatte. Es gibt in der Tat in der Apfelschusszene eine Stelle, die in beiden Dramen auffallend ähnlich gestaltet ist. In der 1. Szene des 5. Aufzugs verlangen bei Schiller mehrere Leute, man solle den Gesslerhut zerstören:

«Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm».

Da mahnt Walter Fürst:

«Nein, lasst ihn aufbewahren! Der Tyrannei musst er zum Werkzeug dienen, Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!»

Bei Ambühl ruft Wilhelm Tell:

«Weg mit dem Denkmal unserer Schande!»

Von Attinghausen entgegnet:

«Lass es stehn, Wilhelm! Es sollte ein Zeichen unserer Unterdrückung seyn, durch dich ward es ein Zeichen der Freyheit.»

Ähnlichkeiten liegen hier gewiss vor, aber Beeinflussung? Wahrscheinlich schon. Doch muss man behutsam vorgehen. Gesicherte Anhaltspunkte gibt es keine. Und die von Schiller erwiesenermassen konsultierten Werke enthalten, wie könnte es anders sein, auch ähnliche Elemente. So nennt schon Johannes von Müller den Hut «das alte Sinnbild» der Freiheit¹⁷.

Somit beschränkt sich Schillers eindeutig belegte Beziehung zum Toggenburg auf sein Interesse für ein Motiv, das aus dem Umkreis der St.Idda-Legende stammt. Wahrscheinlich stiess er durch Johannes von Müller auf diesen Stoff. Mit «Ritter Toggenburg» gestaltete Schiller die tragische Kombination von unerfülltem Verlangen und unverbrüchlicher Treue derart kräftig, dass der Klassiker die Geister der Romantik zu beflügeln vermochte und mitunter gar Nachahmer fand.

Doch mit dem Abklingen der Romantik erlosch auch das Interesse an dieser Ballade. Das ist weiter nicht schlimm. Aber der Bedeutung des Gedichts wird die heutige Unkenntnis auch nicht gerecht. Schliesslich hatte sich Schiller mit «Ritter Toggenburg», abgesehen von einer Huldigung an Rousseau, zum ersten Mal mit einem Thema aus der Schweiz befasst.

Anmerkungen

- 1) Die Idda-Legende wird vor der Gründung der Eidgenossenschaft angesiedelt. Insofern bestünde wenig Berechtigung, von einem Schweizer Thema zu sprechen. Doch Schiller verortet sein Gedicht selbst im «Lande Schweiz».
- 2) Vgl. Schillers Werke, Nationalausgabe 2. Bd., Teil II A, hg. v. G. Kurscheidt und N. Oellers, Weimar 1991, 607f.
- 3) Vgl. Albert Köster: Die Ritter- und Räuberromane. In: Anzeiger für deutsches Altertum und Literatur 23 (1897), 299f.
- 4) 1. Buch, 14. Kp.
- 5) Schillers Werke, Nationalausgabe Bd. 24, hg. v. K.J. Skrodzki. Weimar 1989, 175.
- 6) Vgl. Brief Schillers an Iffland vom 5.2.1804. In: Schillers Werke, Nationalausgabe Bd. 10, hg.v. S. Seidel. Weimar 1980, 377.
- 7) An Vermutungen, auch Toggenburger könnten an Kreuzzügen teilgenommen haben, fehlt es allerdings nicht. So spekulierte jüngst P. Rimensberger mit dem Gedanken, dass ein Toggenburger Diethelm mit dem Dritten Kreuzzug (1189) ins Heilige Land aufgebrochen sei; vgl. Pius Rimensberger: Hl. Idda (von Toggenburg) von Fischingen vor einem erweiterten Horizont. In: Barockes Fischingen, hg. vom Verein St.Iddazell. Fischingen 1991, 129-194, 143.
- 8) Vgl. Walter Hinck: Die deutsche Ballade von Büger bis Brecht. Göttingen 1968, 28.
- 9) Vgl. Anm. 2, 607.
- 10) Vgl. Armin Müller: Das Schrifttum der Landschaft Toggenburg, auf den Stand vom 1991. Wattwil 1992 (= Toggenburger Blätter für Heimatkunde 39), und Sales Huber: St.Idda in volkskundlicher Sicht. In: Barockes Fischingen, hg. vom Verein St.Iddazell. Fischingen 1991, 195-214, 210 ff.
- 11) Vgl. Anm. 6, 389ff.
- 12) Vgl. Gustav Ketterer: Das Verhältnis des Schillerschen Tell zu den älteren Telldramen. In: Marbacher Schillerbuch 3 (1909), 64-124, 64f.
- 13) Vgl. ebd. 92ff.
- 14) Vgl. ebd. 109ff.
- 15) Vgl. Manfred Gsteiger und Peter Utz (Hg.): Telldramen des 18. Jahrhunderts. Bern 1985, 189-207.
- 16) Vgl. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, unter «Ambühl».
- 17) Vgl. 1. Buch, 18. Kap.

Ritter Toggenburg

«Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn.»

Und es hörts mit stummem Harme,
Reisst sich blutend los,
Presst sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Ross,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem Heilgen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Grosse Taten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann,
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verlässt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum treuen Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgetan:
«Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.»
Da verlässt er auf immer
Seiner Väter Schloss,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Ross,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein
Stille Hoffnung im Gesichte,
Sass er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,



v.

Heimkehr des Ritters von Toggenburg. Illustration in: Umrisse zu Schillers Toggenburg, von Gustav Dittenberger. Stuttgart u. Tübingen, 1825 (Cotta).

Bis das Fenster klang.
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunterneigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getrostet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so dass er viele Tage,
Sass viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Tal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.
Und so sass er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Jtha von Toggenburg

«Wem hast du den Ring gegeben?
Die so züchtig schien!
An des Jägers Finger eben,
Falsche, sah ich ihn.
Den Verräthter schleiften Pferde
Nieder in sein Grab;
Dass die Schmach gerochen werde,
Sollst auch du hinab.»

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht.
Hebt sie auf mit starkem Arme,
Von dem hohen Saal

Stürzt der Würtherich die Arme,
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder
Aus des Himmels Zelt,
Spreiten englisches Gefieder,
Dass sie sanfter fällt,
Betten ihr auf weichem Moose,
Und erwacht sie jetzt
Ruht die Reine, Fleckenlose
Heil und unverletzt.

«Gnade deiner Magd erwiesen
Hast du, süßer Christ,
Nimmer wird es ausgepriessen
Wie du gnädig bist.
Heiligend zu neuem Bunde
Lädt der Gnade Schein:
Dir von dieser Schreckensstunde
Leb ich, Herr, allein.»

Wo sich Ranken dicht verstricken
Bei des Adlers Horst,
Birgt sie vor der Menschen Blicken
Sich im tiefen Forst,
Nährt den Leib von Waldeskräutern,
Schöpft aus klarer Flut;
Sucht die Seele nur zu läutern
In der Andacht Glut.

Baut ein Hättchen sich von Zweigen,
Deckts mit Rinde rauh,
Betend in der Wildnis Schweigen
Kniest die heil'ge Frau.
Hat in Kreuzesform verbunden
Sich zwei Stäbe Holz,
Wunderbare Luft empfunden,
Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
Helles Licht herbei
Bracht ein Edelhirsch getragen
Zwischen dem Geweih.

Und so sass sie viele Tage,
Sass viel Jahre lang,
Lauschend ohne Schmerz und Klage
Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat sie gelitten,
Fürchtet er und hofft.
Spät verbört er seine Leute,
Allzuspät fürwahr
Wird dem Togenburger heute
Jthas Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutgams Gabe,
Glänzend war sein Schein,
Diebisch haschend trug ein Rabe
Ihn vom Fensterstein,
Hielt das leuchtende Geschmeide
Froh im Schnabel fest,
Seine Jungen spielten beide
Gern damit im Nest.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flücker Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neste blitzen,
Schiebt ihn an die Hand:
Froh das Kleinod zu besitzen,
Kommt er heim gerannt.

Tückisch lauschen grimme Strafen
Seiner Goldlust dort;
Aber schwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag,
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl besänftigen mag:

«Nicht gestorben ist die Reine,
Im verwachsnen Wald,
Vor dem Kreuze kneet eine
Selige Gestalt.
Manche würden sie nicht kennen,
Ach, ihr schwand der Leib,
Doch ich weiss sie dir zu nennen:
Jtha ist's, dein Weib.»

Neubelebt sie zu begrüssen
Stürzt der Graf hinzu,
Knieet nieder ihr zu Füssen,
Flehet: «Heil'ge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muss gebühren,
Und ich hoffe kaum.

«Kannst du dennoch mir vergeben,
(Selig ist verzeihn)
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja, ich les in deinen Augen,
Dass du mild vergiebst!
Aber soll mit Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?»

Karl Simrock